

die Beschäftigung mit den historischen Unter- und Mittelschichten, mit Familien-, Sippen- und Gruppenforschung Wesentliches beigetragen. Das wird besonders deutlich in der Analyse der Begegnung von Christentum und Industriegesellschaft im 19. Jahrhundert, der ausgebreiteten Darstellung der christlichen Religiosität im vom Puritanismus grundlegend geprägten Nordamerika und in der einfühlsamen Studie über den Wandel des Christentums in der gegenwärtigen globalen Welt. Ich möchte in diesem Zusammenhang auch methodisch (im Geiste der gängigen Alltagsgeschichte) auf die musterhafte Darstellung des puritanischen Mikrokosmos am Modell der Familie Winthrop hinweisen und das religiöse „Wesen“ des Barock und die Wirkung des Jesuitenordens auf Menschen und Gesellschaft vom 16.—18. Jahrhundert, ihre Ziele und Methoden als besonders überzeugend beurteilt bezeichnen. Was ich vermisste, ist die Analyse der Übergangsphasen des Christentums im aufgeklärten 18. Jahrhundert. Mit den Grundstrukturen der mittelalterlichen Gesellschaft wandelten sich damals wesentliche Elemente des Menschseins, der Mentalität und des Geistes, traten Staat und Gesellschaft auseinander, vermischten sich fortan Intellektualität, Humanität und Mentalität in ganz neuartiger Weise. Vielleicht ist die soziale Frage in der modernisierten, säkularisierten Welt des 19. und 20. Jahrhunderts doch ein wenig vordergründig gesehen, obwohl andererseits darin auch ein spezifischer Vorzug des Werkes liegt. Am Schlusse steht keine Prognose der Zukunft des Christentums, alles bleibt im Grunde offen.

Zu diesem ausgezeichneten Werk über die Wirkungsgeschichte des Christentums gehören unabdingbar die zahlreichen Bilder, die viele Sachverhalte und Feststellungen im Text ergänzen und verdeutlichen. Man wünscht diesem durch reiche Literaturangaben, Bildnachweise und ein Register nutzbar gemachten Werk weiteste Verbreitung, weil es die Wirkungsgeschichte des Christentums als einer europäischen Weltreligion in klarer Sprache und einsichtiger Darstellung in ihren Grundelementen überzeugend aufschlüsselt, alle wesentlichen Aspekte und Probleme dank hervorragender Mitarbeiter, die Experten sind, anspricht und zu weiteren Forschungen anregt, deren Notwendigkeit gerade durch dieses Buch sichtbar wird. Durch Werke dieser Art und Kompetenz erhält die kirchliche Institutionen- und Hierarchiegeschichte die notwendige, längst fällige Ergänzung, die nur eine Geschichte des gläubigen Menschen und der Gläubigen oder auch der Seelsorge sein kann. Ein besonderes Verdienst gebührt aber dem umfassenden und reichen Geist des Herausgebers Geoffrey Barraclough.

München

Karl Bosl

*Helmut Beumann / Werner Schröder (Hrsg.), Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter. Ergebnisse der Marburger Rundgespräche 1972—1975.*

Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1978, 503 S. (Nationes 1. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter).

Wenn man sich an die Feststellung Geoffrey Barracloughs erinnert, daß sich im Mittelalter noch keine Nationen, sondern nur nationale Bewußtseinsinhalte, und

zwar am Rande Europas (Sizilien, Schottland, Irland, Flandern), gebildet hätten, dann geht man von vornherein mit gedämpften Erwartungen an dieses Buch heran, das keine fertige Darstellung der Nationenbildung, sondern nur Aspekte dazu anbieten will. Eingeleitet wird dieser Vortragsalmanach durch Gedanken des jüngst allzufrüh verschiedenen Freundes Walter Schlesinger, eines führenden, aus dem Quellgrund der Landesgeschichte und der Ostausbreitung schöpfenden deutschen Verfassungshistorikers, zum Generalthema der mittelalterlichen Nationenbildung. Die Herausgeber und Autoren dieses Sammelbandes standen und stehen dabei sicher auch unter dem Eindruck der These von Carlheirich Brühl, der betonte, daß man für die Entstehung des Deutschen Reiches im 10. Jahrhundert keinen festen Zeitpunkt zwischen 890 und 918 angeben könne, sondern dessen Genese als einen Prozeß ansehen müsse, der im Grunde das ganze 10. Jahrhundert in Anspruch nahm. Das war u. a. auch gegen Forschungsergebnisse Schlesingers (Arnulf von Kärnten), auch Tellenbachs gerichtet. Und Schlesinger hat sich auch zur Wehr gesetzt. Der Nationalstaat ist nach Barraclough, dem ich zustimme, erst ein Ergebnis des europäischen 19. Jahrhunderts; er setzt die moderne Massengesellschaft voraus. Konstitutive Elemente der Nationenbildung sind objektiv politische Einheiten: Staat, Nationalbewußtsein = Selbstverständnis der Nation; subjektiv sind es intentionale Daten: Ideologien, denen wir in Mythos, Sage, Literatur, Kunstwerk begegnen. Die erzählenden Quellen sind in Form und Inhalt Relikte vergangener Bewußtseinsbildung. Die konkrete Gesellschaft und Verfassung ist ein Substrat, das mit gesellschaftsgeschichtlichen Methoden in seinem Verhältnis zu anderen Nationen und zu supranationalen Gebilden zu erforschen ist, wenn man ihre Funktionen im europäischen Rahmen ausloten will. Sprache spielt bei der Bildung der Nation zwar eine Rolle, aber sie erhält sie nicht und regt ihre Bildung auch nicht an; sie ist Kommunikationsmittel und realisiert Bewußtseinsinhalte, sie schafft Solidarität, aber auch Distanz. Eine große Bedeutung haben Überschichtungsvorgänge, Substrate und Superstrate, Zweisprachigkeit und ihre Überwindung, Mischung, Entmischung, das Verhältnis von Staatsgrenzen, Sprachgrenzen, Volksgrenzen, die Ablösung des Latein durch Volkssprachen, die Entstehung von Literatursprachen und volkssprachlichen Literaturen. Nation ist Ergebnis eines objektiven Geschichtsprozesses, an dem rückwärtsgewandte Geschichtsideologie und Fiktion beteiligt waren, dessen Produkt aber auch das Nationalbewußtsein ist. Wir wissen aus der Geschichte der böhmischen Länder, daß Geschichtsfälschungen nationale Impulse geben und Chauvinismus = übersteigertes Nationalismus Geschichte fälschen kann. Nationalbewußtsein ist reflektiertes Wissen um nationale Zusammengehörigkeit, das aus unreflektiertem Nationalgefühl geboren wird. Nur die Nation, die sich aufgibt, vergißt ihre Geschichte. Distanzbewußtsein, vor allem gesellschaftliches, ist eine wesentliche Grundlage in Mittelalter und Neuzeit; seine Träger sind Führungs- und Bildungsschichten; der „Partikularismus“ in Gesellschaft, Bildung, Verfassung wirkt ebenso sprengend wie universale, religiöse, geistige, politische Kräfte (Kirche, Kaisertum, Lehenswesen, Rittertum, Kreuzzüge, Universitäten), obwohl sie auch Antriebskräfte der Nationsbildung sein können. Das Feindbewußtsein in Abwehrkämpfen (Heiden, Araber, Normannen, Magyaren, Mongolen) trug nicht minder bei wie Siedlungsvorgänge (die Deutschen in Böhmen) und Wirtschaftsbewegungen

(Hanse). Neben den Ursachen sind anregende Wirkkräfte zu beobachten; die Bildung von Nationen ist individuell wie im ganzen sehr komplex und sehr differenziert, außerdem handelt es sich um einen Langzeitvorgang im Sinne Braudels. Die Literatur über dieses Thema ist Legion.

Der Begriff „natio“ ist bis in das Spätmittelalter vielfach unscharf und meint wie „gens“ gemeinsame Abkunft von Menschen, natürlich Mannigfaltigkeit des ethnischen Lebens im Großen. Im Mittelalter spielt der Schauplatz der Geburt, der geographische Zusammenhang bei diesem Wort die Hauptrolle, nicht die Sprache. „Nationes“ können die Bevölkerung mehrsprachiger Landschaften bezeichnen, wie die Konzilsnationen des Spätmittelalters oder auch die Universitätsnationen (natio Germanica). Der Wortsinn geographischer Geschlossenheit bei „natio“ hat lange den Begriffsinhalt einer politischen Gemeinschaft verhindert; die Ansätze zu seiner Ausweitung auf die Bevölkerung des ganzen Reichsgebietes sind sehr spät und konzentrieren sich auf die „Gesamtheit der Reichsbewohner“. Die Politisierung des Nationsbegriffes in Deutschland ist unter französischem Einfluß zustande gekommen. Am längsten war „natio“ also ein Begriff ethnographischer Klassifizierung; deshalb bezeichnet das Wort auch Gruppen gleichen Rechts (Stammesrecht), gleichen Geburtsstandes (Unfreie), wobei die Geburt bestimmend ist. Einen wirklichen Bedeutungswandel des Wortes rief die Ausbildung selbständiger, romanischer Schriftsprachen hervor. Die staatlich-politische wie die sprachliche Begründung bzw. Vorbereitung späterer Nationenbildung in Europa ist von der Philologie und Semasiologie des Wortes natio her nicht möglich.

Aus Einzeluntersuchungen bietet Ewig eine Ortsnamengeschichtliche Auseinandersetzung mit Hans Kuhns These von den romanischen Volksresten im Mosel- und Kölner Raum und Max Pfister hat eine philologische Untersuchung der Sprachgrenze zwischen Germanen und Gallorömern dargeboten anhand der geographischen Verbreitung germanischer Lehnwörter und des burgundischen Superstrats im frankoprovenzalischen Sprachbereich und damit die Loslösung eines Volkes aus einem größeren Sprachbereich gezeigt. Zwischen 5. und 8. Jahrhundert entstand die altfranzösische Sprache aus einer gallorömischen Spontansprache und wandelte sich die Gallia zur Francia auf Grund fränkischer Superstratwirkung in der Galloromania. Die Germanen (Franken) haben das Romanische, speziell das Galloromanische, verändert und aus der Germania ausgegliedert; das war die Meinung des Romanisten Wartburg über die Herausbildung des nordfranzösischen (bis zur Loire) und des frankoprovenzalischen Sprachraums. Pfister leugnet die Sicherheit dieser Feststellungen und hält die Franken nicht für verantwortlich für die Entstehung der Sprachgrenze an der Loire, und die Burgunder nicht für die auslösende Kraft bei der Bildung des frankoprovenzalischen Sprachraumes.

Wenn man nach den volkssprachlichen Quellen der Einheit des (fränkischen) Rechts fragt, stößt man auf die stammessprachlichen Einsprengsel im Text der fränkischen Leges, die den Anfang einer schriftlichen Überlieferung des Deutschen markieren und zwar zeitlich noch vor den althochdeutschen Glossen. Die Stammesrechte geben die Mündlichkeit des frühmittelalterlichen Rechts und die grundlegende Bedeutung des Urteilsspruches vor der schriftlichen Fixierung wieder. Das volkssprachliche Wortgut, das in den Stammesrechten noch selbständiger Bestandteil des Textes

ist, erscheint in den *Capitularia* Karls des Großen an den Rand gerückt und in einer eigenen Kleinliteratur in der Form der Glosse. Karl der Große führte an höchster Stelle die Schriftlichkeit des Rechts als verbindlich ein. Die Entwicklung von der Stammessprache zur deutschen Sprache als Volks- oder Nationssprache läßt sich auch an den Rechtsquellen in ihren Einzelschritten beobachten. Zu der Frage slawischer Nationsbildung zwischen Elbe und Oder und damit des slawischen Bevölkerungssubstrates der deutschen Bevölkerung dieses Raumes infolge mißlungener Nationsbildung der Wilzen und ihrer Beziehungen zu Franken und Sachsen um 800 liefert L. Dralle einen interessanten Beitrag mit der These von der zentralen Bedeutung des Havelraumes 789 bei der Auseinandersetzung Karls des Großen mit dem wilzischen Stammesverband.

Von Gewicht ist für die Gesamtthematik die Feststellung Sondereggers über Wesen und Wirkung einer Vereinheitlichungstendenz im geschriebenen Althochdeutschen des 8.—11. Jahrhunderts, die er im ältesten Sprachsystem unserer Volkssprache grundsätzlich gegeben sieht, wenn auch mit verschiedener Intensität und Intentionalität in den Teilen, vor allem in der Lexik, wo der Übergang von sprachgeographisch-stammesmundartlicher Vielfalt im 8./9. zu einer Gemeinsprache im späten 9. bis in das 11. Jahrhundert (Glaube, Recht, Lehn- und Fremdwort) am deutlichsten ist (Notker von St. Gallen). Die Benennung der Volkssprache selber (deutsch, theudisk, diutisk) beweist auf der höheren Ebene eines Volkssprachbewußtseins das reale Bewußtsein der Vereinheitlichung aller Stammesmundarten. Das Althochdeutsche wird darum heute immer mehr als Vorschule und Wegbereiter des mittelhochdeutsch = höfischen, also vereinheitlichten Sprachinstrumentariums verstanden, dessen relative Einheitlichkeit beim Beginn der großen höfischen Dichtung sonst nicht verstehbar wäre, wenn nicht das Althochdeutsche den Ausgleich schon fast völlig durchgeführt hätte; das fränkische bzw. die fränkische Dominanz in althochdeutscher Zeit ist dabei die Ausgangsbasis. Das fränkische hat aber keine rein germanische Komponente mehr, sondern ist wie das Althochdeutsche eine europäische Sprache der deutschen Mitte, an deren Auf- und Ausbau das Lateinische und das Romanische, also Antike, Christentum, Romanen, einen wesentlichen Anteil haben. Formen- und Wortschatz haben sich dabei vereinheitlicht und die althochdeutschen Sprachdenkmäler (Otfried, Notker) sind weder isoliert noch ohne Nachwirkung besonders in den bayerischen Raum hinein geblieben. An der Vereinheitlichung in früh- bzw. älterer althochdeutscher Zeit hat auch eine Latinisierung mitgewirkt (gelehrter und amtlicher Weg der Sprachbildung), auf die aber eine Entlatinisierung wieder folgte. Sonderegger lehnt trotz aller Bejahung bedeutender Vereinheitlichungstendenzen eine überregionale, bewußte Sprachlenkung in althochdeutscher Zeit ab, vor allem über längere Zeit. Eine Ausnahme macht die *admonitio generalis* der Karolingerzeit mit dem Ziel der Volkssprachlichkeit. Die Formen und Gründe des Vereinheitlichungsprozesses in einem geschriebenen Althochdeutschen sind deshalb sehr verschieden: der Sog des lateinischen Vorbildes in Bildungs- und Kirchensprache und die volkssprachliche Verdeutschungsbewegung. Einheitliche lateinische Schriftsprachtradition, fränkische Überlagerung und persönliche Intentionen mit dem Wortschatz gaben die Anstöße zu den Vereinheitlichungstendenzen. Das zunehmend einheitlicher werdende Sprachsystem der Deutschen

vom 8. bis 11. Jahrhundert spiegelt das Wachsen eines deutschen Volks- und Nationalbewußtseins zwischen der Romania und Slavia nördlich der Alpen und einer gewissen Staffelung südlich Ost- und Nordsee. Ein bedeutender Vorgang!

Um eine Forschungslücke zu schließen, die er im Mangel an Suchen nach Belegen für die Bedeutung von Volkssprache und Volksbewußtsein in den lateinischen Quellen zur Erhellung der Genese des deutschen Volkes und im Fehlen von Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Volkssprache und Volksbewußtsein im ostfränkischen Reich sieht, widmet sich der Beitrag von K. H. Rexroth der Frage der Entfaltung von Volksbewußtsein und Sprachgemeinschaftsbewußtsein und ihrer gegenseitigen Abhängigkeit im ostfränkischen Reich. Die Gegensätze von Westfranken und ostfränkisch-deutschen Menschen am Hofe Karls des Großen und Ludwigs des Frommen beziehen sich zwar nicht auf die Sprache, berühren aber den Gegensatz von Volkstum und Sprachgebrauch der Abstammungszeit und sehen ein sprachliches Kontrastbewußtsein. Es hat im 9. Jahrhundert eine Volkssprache im Ostfrankenreich gegeben, die von Autoren benannt wird, die in der Schule des Hrabanus Maurus ausgebildet waren, also in Fulda, das in den ersten Jahrzehnten des Säkulum den bedeutendsten Anteil an der althochdeutschen Literatur und den literarischen Formen hatte. Wie bei Hrabanus Maurus und dem Fuldaer Kreis stellt Rexroth ein voll ausgeprägtes ostfränkisch-deutsches Volksbewußtsein auch bei Bischof Salomo III. von Konstanz fest, der ein Freund und Schüler Notkers von St. Gallen (um 906) war. Helmut Beumann zeigt an dem Modell der Reichs- und Herrschernamen in gewohnter Meisterschaft die Bedeutung des Kaisertums für die Entstehung der deutschen Nationen auf. Ein Verständnis der deutschen Nation als supragentiler Gemeinschaft wird nur aus dem Wandel möglich, den der fränkische Einfluß auf diese Stämme ausgeübt hat. Dabei war nicht nur die reine Zugehörigkeit zum fränkischen Großreichsverband und ein fränkisches Gemeinschafts- und Reichsbewußtsein bedeutungsvoll, sondern die Frankisierung der rechtsrheinischen Gebiete und die Verfrankung der Oberschicht entscheidend. Beim Entstehen nationaler Identität hat auch die Glaubensgemeinschaft und Organisation der Kirche mitgewirkt, die den Gentilismus überwinden half. Das Kaisertum war kein Hemmschuh deutscher Nationsbildung, sein karolingisches Vorbild hat das nachkarolingische Königtum und die Teilreiche = *regna* mitgeprägt. Durch die Errichtung nationaler Kirchenprovinzen auf dem östlichen und nördlichen Missionsfeld hat die kirchliche Universalmacht Roms die Nationenbildung bei den europäischen Randvölkern gefördert. Im Investiturstreit spielte das „freie“ Rom die Nation gegen das Kaisertum aus und leitete die Bildung eines europäischen Staatensystems und der Souveränitätsidee ein. Das war eine wichtige Etappe auf dem Weg zu den Nationen (*rex imperator in regno suo*). In seinem interessanten Beitrag über Laienadel und Papst in der Frühzeit der deutschen und europäischen Geschichte, ein Verhältnis, das im Investiturstreit seine höchste Funktion gewann, vermag Johannes Fried zu zeigen, daß um 1100 die Verehrung des Apostelfürsten und die Erfahrung besonderer Beziehungen zum apostolischen Stuhl nicht nur das französische Selbstbewußtsein mächtig gefördert haben, daß der Petrus- und Papstglaube und der Wille zur Unterordnung unter diese politischen Normen die französische Nation geeint und den Süden des alten Westfrankenreiches integriert haben. Das macht

einen bedeutsamen Unterschied zu Deutschland aus, für das der Papst kein nationaler Katalysator war. Es dient der Erweiterung unseres Horizonts und der Vervollständigung unserer Modelle von Nationenbildung, wenn H. B. Harders Untersuchung feststellen kann, daß in griechischen und lateinischen Quellen des 9. Jahrhunderts erstmals das Grundwort Rus erscheint und im 10. Jahrhundert im deutschen Südosten Rugi = Russen genannt werden. 893 sind in den gleichsprachigen Quellen die „Pōs“ als Schweden oder Nordmannen bezeichnet. Im slawischen Schrifttum tauchen die frühesten Belege erst im 11. Jahrhundert auf. Die Kiewer Chronik nannte damals zahlreiche Stämme der Ostslawen an den Handelswegen des Dnjepr und um den Ilmensee. Vermutlich waren die Rus eine Gruppe von Skandinavieren, die im 9./10. Jahrhundert von Kiew aus den Handel mit Byzanz trieben. Zwischen 950 und 1050 wandelte sich der Begriff zu einer geographischen Bezeichnung, neben Rus setzte sich Varjag = Waräger als Name für die in das Land um Kiew und nach Byzanz ziehenden Skandinavier durch. Am Anfang des 12. Jahrhunderts meint Rus die Einwohner. Die Bezeichnung des Landes mit dem Namen der Russen (Russkaja zemlja, Ruscia) setzte in der Mitte des 10. Jahrhunderts ein. Russkaja zemlja war im 11. Jahrhundert das Land, wo die Rurikiden herrschten. W. Schroeders Beitrag über das Verhältnis von Lateinisch und Deutsch um 1000 klingt auch in die Erkenntnis aus, daß man die Anfänge einer deutschen Nation dort sucht, wo am Ende des 9. Jahrhunderts die germanischen Stämme auf deutschem Boden sich ihrer sprachlichen Eigenart und Zusammenarbeit gegenüber den Romanen der westlichen Reichshälfte besonders bewußt wurden. Dieses Bewußtsein konkretisierte sich in der althochdeutschen Literatur (Otfried von Weißenburg). Daß Staatssymbole zur nationalen Integration beigetragen haben (Krone als Symbol der monarchischen Herrschaft und des Landes), kann Roderich Schmidt neben dem ungarischen vor allem am böhmischen Beispiel zeigen (Stefanskrone, Wenzelskrone); die Fahnenlanze des heiligen Herzogs Wenzel, der seit dem 11. Jahrhundert Landespatron war, ist ein zweites Zeichen, das Kontinuität und Legalität der Herrschaft verbürgte, und ein drittes Herrschafts- und Staatssymbol waren Thron und Thronsetzung zur Festigung der Přemyslidischen Herzogsmacht und des Zusammenhalts der *universa gens Boemorum*, wie Kosmas sagt (Herzogserhebung). Zwei Aufsätze über den mittelalterlichen Nationalismus in Wales im 13. Jahrhundert bei der politischen Auseinandersetzung mit England, der gesellschaftlichen Wandel zur Folge hatte (M. Richter), und über Dantes Bedeutung für die Ausbildung des italienischen Nationalbewußtseins (A. Buck) und die Funktion seiner Sprachgewalt seiner *Divina Commedia* für die Entwicklung der italienischen Nationalsprache beschließen den Themenkreis dieses an Erkenntnissen, Ergebnissen und Geschichten so reichen und umfassenden Sammelbandes, der mit wissenschaftlicher Akribie, Problembewußtsein und Enthaltbarkeit gegenüber Ideologien eine neue Seite auch in der Nationalismuskonzeption des europäischen Mittelalters aufgeschlagen hat. Nationale und Nationalisten werden sich mehr erwartet haben, ja von der Nüchternheit der hier getroffenen belegten Aussagen enttäuscht sein. Aber nur auf diesem Wege wird heute eine feste Aussage über deutsches Nationalbewußtsein und den Nationalstaat in der Vergangenheit möglich sein. Da alle Geschichte in Gegenwart und Zukunft einmündet, ist besondere Sorgfalt und Ehrlichkeit bei der kritischen Dis-

kussion dieses Themas nötig. Der Band ist eine wichtige Dokumentation und eine handbuchartige Auflistung der europäischen Gesamtproblematik in der Nationalismuskussion. Dafür haben Herausgeber, Autoren und Verlag größten Dank verdient.

München

Karl Bosl

*Aaron J. Gurjewitsch, Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen. Mit einem Nachwort von Hubert Mohr. Aus dem Russischen übersetzt von Gabriele Lofack.*

VEB Verlag der Kunst, Dresden 1978 (Originalausgabe Moskau 1972), 436 S. (Fundus Bücher 55/56/57).

Dieses bedeutende Buch eines sowjetischen Mediävisten ist keine Geistesgeschichte, sondern eine wissenssoziologische, vergleichend strukturanalytische und mentalgeschichtliche Zusammenschau wesentlicher Kategorien, Inhalte und Denkmodelle des mittelalterlichen Menschen- und Weltbildes unter gesellschaftsgeschichtlichem Aspekt. Der Verfasser, der Komponenten des mittelalterlichen Weltmodells (Welterfahrung, Weltbild, Idealtypus) oder auch bestimmte Kriterien wie Zeit und Raum, Recht, Arbeit, Reichtum, Armut und Eigentum zur Analyse und Darstellung auswählte, weiß, daß vergangene Gesellschaft und Kultur nur historisch an Hand ihrer eigenen Maßstäbe verstehbar und ihrer eigenen Wirklichkeit entsprechend darstellbar ist. Es gibt Konstanten im Leben der Menschen, doch sind sie existentiell in Bewegung und Wandel verflochten. Mit modernen Werturteilen und Einschätzungen läßt sich Mittelalter nicht begreifen. Mittelalter ist nicht Stufenfolge der Weltgeschichte nach Engelschem System, da die mittelalterlichen Menschen ihre eigenen Motive und Impulse, ihre eigenen Werte und Kriterien hatten, von denen sie sich zu der feudalen Gesellschaft freiwillig oder unfreiwillig leiten ließen. Das Mittelalter ist uns ferne gerückt, seine Gedanken und Systeme sind dem modernen Bewußtsein schwer verstehbar. Gurjewitsch tendiert auf ein Gesamtverständnis mittelalterlicher Gesellschaft, Kultur, Weltanschauung; er will den Menschen des Mittelalters mit den ihm eigenen Vorstellungen und Werten rekonstruieren und die universalen Kategorien seiner Kultur: Zeit, Raum, Ursache, Veränderung, Schicksal, Zahl, das Verhältnis des Sinnlichen zum Übersinnlichen, das Verhältnis der Teile zum Ganzen aufdecken. Die Auswahl verschiedener Kategorien der kosmischen wie der gesellschaftlichen Ordnung zeigt verschiedene mögliche Wege der Annäherung an das mittelalterliche Weltbild und den mittelalterlichen Menschen, die Vielheit der Aspekte führt zum Gesamtbild. Gurjewitsch hebt das „Weltbild der Barbaren“ (Spätantike, germanische Wanderzeit) sehr stark von dem des feudalen Mittelalters ab. Die barbarische Welt ist gekennzeichnet durch eine relativ gleichartige Gesellschaft mit noch sehr lebensfähigen Stammesordnungen, ohne primitiv zu sein, das mittelalterliche Weltbild ist durch die Einwirkung des Christentums und die „soziale Natur der feudalen Gesellschaft“ komplizierter und widersprüchlicher; das Christentum konnte in den unteren Schichten der Gesellschaft die anderen